

Ute Mayrhofer

# Wörter unter ihren Füßen

*Roman*

ATHENA-Verlag

Zögernd drehte Paula den Schlüssel im Schloss. Wie vermessen, Zanderen etwas beizubringen, worum sie selbst rang. Diese Sprache verschloss sich häufig vor ihr. Mal erlebte sie Worte als ihre Gefährtinnen, um die Füße auf den Boden des Alltags zu bekommen. Ein andermal brachten sie sie zur Verzweiflung. Sie versuchte diese Welt zu fassen, die Auswölbungen ihres Tagesgeschehens mit den richtigen Benennungen in den Griff zu bekommen, aber sie griff ins Leere. Passende Wendungen flutschten ihr fort. Paula pustete sich energisch die widerspenstige Haarsträhne aus dem Gesicht. Die beiden Tschetschenen nahmen es kritisch auf, dass sie selbst nicht mit Deutsch als Muttersprache aufgewachsen war. Ein Lernen aus zweiter Hand hatten sie sich ursprünglich nicht vorgestellt. Innerlich stimmte Paula dem nur zu. Wie oft fehlte ihr das richtige Wort, wie häufig erlebte sie sich unverstanden. Selbst wenn sie sich bewusst den Appell ihrer Lehrerinnen in Erinnerung rief: »Dein Deutsch ist sehr gut. Du kannst viel besser nachvollziehen, wo die Tücken des Lernens liegen und wie man diese überwinden kann, als wir, die wir mit der Muttermilch diese Sprache als selbstverständlich mitbekommen haben. Wie Fische, die im Wasser schwimmen und nicht wissen, was Wasser ist. Du hast einen anderen Blick darauf. Sei mutig und trau dich. Du wirst eine wundervolle Deutschlehrerin sein.« Solange sie dieses Zutrauen von den Kursteilnehmenden zurückbekam, funktionierte es einwandfrei. Sobald jemand begann, sie kritisch zu hinterfragen, wäre sie am liebsten die Erste, die zustimmt und antwortet: Ja, es stimmt, ich beherrsche das alles hier nicht. Lassen wir es besser.

Kreideschlieren auf grünem Grund, weil niemand sich die Mühe machte, den morastig stinkenden Schwamm gründlich zu reinigen und zumindest die Tafel einmal aufzupolieren. Der Charme der Siebzigerjahre. Grauer Resopalboden. Schultische, die Spuren von Generationen zeichneten, ablesbar an den vielen Kritzeleien. Notdürftig mit Chemikalien entfernt, was die Hässlichkeit eher steigerte. Schäbig, uninspirierend und dennoch ihrer aller Reich, um dort einzutauchen, wo tatsächliches Ankommen, mitunter am besten gelang: Im sich Einarbeiten in diese Sprache. Sie hasste die Ratschläge darüber, was im Unterricht gänzlich auszulassen wäre, weil die Lernenden dieses Deutschniveau ohnehin nie zur Gänze erreichen würden. Der Genetiv zum Beispiel. Oder man be-

hauptete, nur das Perfekt sei genug. Es ginge darum, ein grundsätzliches Verständnis zu schaffen, in die Tiefe müsse es nicht entwickelt werden. Damit wollte sie sich nicht zufriedengeben. Zu oft hatte sie selbst erlebt, wie das gezielte Einsetzen eines Fremdworts Achtung schaffte. Gläserne Decken wurden mit Sprache errichtet. Wer Ungleichheit säht, wird Zwie-tracht ernten. Dagegen galt es, sich zu stemmen. Gleich würden die ersten eintrudeln. Paula atmete tief durch und legte ihren Stapel Unterlagen am Pult ab. Bis alle anwesend waren und der Unterricht einen Rhythmus entwickelte, flatterte ihr noch der eine oder andere Schmetterling durch die Magengegend. Es ging los.

*Die Waffenrazzien verpassten ihnen einen harten Schlag. Sie hatten eine breitere Zustimmung, als sie sich vor Jahren vorgestellt hätten. »Wenn die Regierung Jagd auf unsere Waffen macht, dann werden wir sie verteidigen bis aufs Letzte«, hatte es zuerst großmündig getönt. Nichts davon. Wie die Ratten verließen viele das sinkende Schiff und flüchteten vor der Verfolgung. Halbautomatische Gewehre, kistenweise Munition und Strategiepläne waren konfisziert worden. Die Auffälligen sahen keinen anderen Weg, als in den Untergrund abzutauchen. Strategische Treffen wurden hintangestellt. Stimmen meldeten sich, dass es gerade jetzt an der Zeit sei, zuzuschlagen. Richter, Politiker, Journalisten ins Fadenkreuz zu nehmen. Eine Antwort zu liefern. Er sah das anders. Er teilte die Meinung, dass systemzersetzende Schlüsselfiguren eliminiert gehörten. Langfristig. Er war hier nicht zimperlich. Sei's durch Diffamierung, Negativkampagnen oder, wenn nötig, auch durch Gewalt. Unfälle passierten schnell. Aber zuerst mussten sie sich sammeln. Die Regierung, die nur in die Tasche der eigenen Beliebtheitskala wirtschaftete, spielte ihnen den Ball zu. Viele lebten frustriert, erlebten persönliche, materielle Niederlagen und waren offen für einen geeinten Kampf. Nicht mehr lang und die grundlegende Umwälzung würde beginnen.*

Paula begann den Kurs mit einer allseits bekannten Frage: »Was habt ihr gestern, letztes Wochenende erlebt?« Egal welche Sprachstufe, es funktionierte jedes Mal. Bei den Anfängerinnen mit ersten zaghaften Verben: »Kochen, Freunde treffen, schlafen«. Neue Schlüsselwörter wurden auf Kärtchen geschrieben. Den beachtlichen Packen Wortkärtchen setzte

sie immer wieder ein, damit sie sich gegenseitig abprüften. Welche der beiden Gruppen, die sie alternierend unterrichtete, ihr lieber war, konnte sie ehrlich nicht sagen. Tschetschenen neben einem Südsudanesen, eine ältere Inderin, eine Frau aus Pakistan, zehn Nationalitäten hatten sich in dem einen Kurs versammelt. Im anderen unterrichtete sie eine Frauengruppe mit weniger Schulbildung. Während die erste Gruppe kantiger, widersprüchlicher und kritischer wirkte, dafür aber ein rasanteres Tempo vorlegte, avancierte die Frauengruppe rasch zu einem vertrauten Treffpunkt. Baklava und unterschiedliches Gebäck wurde mitgebracht, in den Herkunftssprachen getratscht und gelacht und dabei notdürftig zusammenfassend für Paula übersetzt, damit sie nicht außen vor blieb. Das Lernen entwickelte sich langsamer, aber sie war überzeugt davon, dass Spracherwerb mit Begeisterung zusammenhängt. Einen Ort zu schaffen, zu dem man gerne kam, konnte nur helfen.

Sie wussten um den beladenen Alltag der Lernenden. Es erschien ihr unverschämt, dem noch eine weitere Last hinzuzufügen. Die Hausaufgaben, die sie mitgab, verstand sie daher als freiwillige Anregungen. So wie jetzt: »Wenn du willst, schreibe in deiner Muttersprache eine gute Erinnerung auf. Du kannst es dann zuerst auch genauso vorlesen, damit wir hören, wie das klingt. Überlege dir ein paar Worte, wie du uns den Kern anschließend auf Deutsch am besten erzählst.«

Paula musterte die Teilnehmenden. Hasib saß aufrecht am vorderen Drittel des Sessels. Gleich würde er wohl aufzeigen und seinen Text vorlesen. Für solche wie ihn hatte sie die Textlänge vorgegeben. Paula konnte sich gut vorstellen, dass er sonst ausufernd werden würde. Sie erteilte ihm das Wort. Mit tiefer Stimme las er auf Arabisch vor: »Es passierte an dem Tag, an dem ich sterben sollte. Ich war vierzehn. Ich kann mich erinnern, wie sich mein Vater über die Prüfungen gebeugt hatte, um sie zu korrigieren. Mein Bruder saß auf seinem Bett und las. Ich lag am Boden, tat so, als würde ich Mathematikaufgaben lösen. Ehrlich gesagt, beobachtete ich aus dem Augenwinkel den Fernseher, jeden Moment würde meine Lieblingsserie kommen ›Mork vom Ork‹. Ich liebte Robin Williams. Seine ungelenke, direkte Art als Außerirdischer hatte es mir angetan, wie er versuchte, sich an die Umgangsformen in den USA anzupassen und dabei dennoch von einem Fettnäpfchen ins Nächste

trat. Naiv, geradeheraus, überschwänglich. Wenn ich so überlege, geht es mir hier jetzt ähnlich. Als die Bombe kam, dachte ich daher an Robin Williams. Wir sahen die Explosion zuerst, bevor wir sie hörten. Licht ist schneller als Ton. Mein Bruder schaute hoch, ein Splitter erwischte ihn. Er verlor ein Auge.

Mein Vater wurde immer zurückgezogener und stiller, als rundherum mehr und mehr zusammenbrach. Er hielt Lärm immer weniger aus. Das einzige Spiel, das daheim zu spielen erlaubt wurde, war Schach, weil es leise ablaufen konnte. Kein Backgammon, keine Kartenspiele, nur Schach. Vermutlich ebenso, weil es sich nicht um Glück drehte. Mein Vater hat in dieser Zeit sein Vertrauen in Glück verloren. Dafür spielte er Schach mit uns, wann wir wollten und er es schaffte, sich frei zu nehmen. Es bedeutete für mich das bedächtige Weiterdenken, dranbleiben und miteinander anders im Gespräch sein als mit Worten. Es gab mir Halt in dieser Zeit und lehrte mich, zu denken. Auch hier beruhigt es mich, Schach zu spielen. Ich sitze gern im Park und schaue anderen zu. Ich weiß noch, dass unser Nachbar, ein alter verknitterter Freund meines Vaters, ständig reinkam und zeterte: ›Immer dieses Spiel, das hält Euch doch nur vom Leben ab.‹ Aber ich wusste, dass das Gegenteil der Fall war, es hielt uns als Familie zusammen.

Manchmal denke ich, ich hätte Robin Williams schreiben sollen, dass er es war, der mich trotz des Schreckens als wiederkehrende Serienfigur zum Lachen gebracht hatte, damals in Palästina. Dass er bei vielen anderen so etwas bewirkt hatte. Weltweit Menschen Freude ins Leben zu zaubern, ist eine wunderbare Gabe. Ich stelle mir dann vor, wie er meinen Brief bekommt, ihn öffnet und langsam liest. Ich hätte mir gewünscht, dass mein Brief dann genau zum richtigen Moment gekommen wäre. Damals, als er aus seiner Depression nicht mehr rausfand. Vielleicht hätte er ein Mosaiksteinchen sein können, dass er sich doch nicht umbringt.« Gemeinsam mit den beiden arabischen Kursteilnehmern übersetzte Hasib so gut es ging die Essenz des Textes auf Deutsch.